

Anhang.

Friedrich Schmidt ward am 22. Oktober 1825 zu Frickenhofen in Schwaben geboren. Sein Vater war lutherischer Prediger, seine Mutter eine Pfarrerstochter, ein Urgroßvater von ihm hatte als Hofbaumeister in Hannover gelebt. Als Knabe besuchte er das Gymnasium in Schorndorf, wo ihm die erste gothische Kirche zu Gesicht gekommen sein soll, demnächst die polytechnische Schule in Stuttgart, an deren Spitze J. Mauch und G. A. Breymann standen, beide der gothischen Stilrichtung nicht zugethan, aber ausgezeichnet in ihrer Art, namentlich Breymann als Konstrukteur. Einem innersten Zuge folgend, machte Schmidt schon in seinem siebenzehnten Lebensjahre sich auf das genaueste mit der gothischen Liebfrauenkirche zu Eßlingen durch Vermessung und Aufnahme derselben bekannt. Die durch seine bautechnischen Studien nicht in Anspruch genommene Zeit hatte er dazu verwendet, um in der Werkstätte eines Maurer- und Steinmetzmeisters Namens Heimisch zu arbeiten. So vorbereitet begab er sich im Sommer 1843 nach Köln, von Mauch an den Dombaumeister Zwirner empfohlen, welcher ihn sofort in die Dombauhütte aufnahm. Im Jahre 1844 zum Polir, bald darauf zum Oberpolir befördert, bestand er 1848 die damals staatliche Prüfung als Steinmetzmeister. Fast zu gleicher Zeit ward er zum Mitglied der Prüfungskommission für das Baugewerk und zum Lehrer der städtischen Zeichenschule in Köln ernannt; 1852 erhielt er das Allgemeine Ehrenzeichen, 1854 trat er, nach dem Ausscheiden seines Freundes, des Domwerkmeisters Vincenz Statz, in dessen Stelle. In demselben Jahre errang er bei dem Wettbewerb um die Wiener Votivkirche den dritten Preis; der erste war dem Wiener Architekten Ferstel, der zweite dem ebengenannten Statz zu Theil geworden. Kurz vorher hatte Schmidt im Auftrage der österreichischen Regierung ein Denkmal zur Erinnerung an österreichische, 1793 im Kampf gegen die Franzosen gefallene Krieger bei Bensberg, unweit Köln, errichtet und demzufolge das Ritterkreuz des St. Josephsordens erhalten. Am 3. Oktober 1855 verlieh ihm, aus Anlaß des feierlichen Abschlusses des südlichen Domportals, der König Friedrich Wilhelm IV. den Rothen Adlerorden IV. Klasse. Im folgenden Jahre bestand er

in Berlin die Prüfung als Privatbaumeister. Bei einem 1858 stattgefundenen Wettbewerbe zum Rathhausbau in Berlin ward seinem in gothischem Stil gehaltenen Plan der erste Preis zuerkannt; derselbe fand indeß nicht Gnade vor dem Stadtmagistrat, welcher einen anderen wählte, der jedenfalls den Vorzug hatte, daß er durch seine Stilisirung nicht an das, wohl mit Berliner Kultur unverträgliche „finstere Mittelalter“ erinnerte — ob einen weiteren Vorzug noch, mag hier dahin gestellt bleiben. Um dieselbe Zeit war von Seiten des Statthalters des lombardisch-venezianischen Königreichs an Schmidt der Ruf als Professor der Baukunst bei der Akademie der Wissenschaften und Künste in Mailand ergangen, welchem Rufe er zu Ende März 1858 folgte. Kurz vor seiner Abreise nach Mailand war er zum Katholizismus übergetreten. Irriger Weise berichten die »Deutsche Bauzeitung« und die »Kölnische Zeitung«, es habe der Uebertritt 1849, zur Zeit der Verheirathung Schmidt's mit der Schwester des Dombildhauers Mohr, stattgefunden. Das letztgedachte Blatt (1891 Nr. 32) mißt denselben einem „mystisch-romantischen Zug“ bei. Während seines nachfolgenden Lebens und am Schluß desselben, durch die Art seiner Vorbereitung zum Tode, hat Schmidt einen Zweifel darüber nicht gelassen, daß er den Schritt in klarer Erkenntniß seiner Bedeutung und aus voller Ueberzeugung gethan hat. Während seines Aufenthaltes in Köln hatte er die Pläne zu Kirchen in Herdecke, an der Ruhr, und in Quedlinburg angefertigt sowie ein stattliches Privathaus gothischen Stils in Köln erbaut. Zu einem weiteren, daselbst, gegenüber dem Westportal des Domes, von ihm errichteten Hause hat er 1861 in Wien den Plan gefertigt. Dasselbe zeigt zwei entschieden gothische Façaden, eine reich ausgestattete, dem Dom zugekehrte und eine einfachere; sicherem Vernehmen nach entspricht der Bau darum doch nicht weniger allen praktischen Anforderungen unserer Gegenwart. Nach dem Abzug der Oesterreicher aus der Lombardei ward Schmidt durch den Minister Grafen Thun nach Wien berufen. Am 3. Juli 1859 verließ er Mailand, „nach bitterem Abschied von seinen dortigen Freunden und Schülern“, und traf nach acht Tagen in Wien ein, wo er als Professor bei der Akademie für die Baukunst des Mittelalters angestellt ward und er alsbald den Auftrag zur Erbauung einer Kirche für die Lazaristen erhielt, welchem in rascher Aufeinanderfolge weitere Aufträge von Bedeutung sich anreiheten. So entstanden in Wien bis 1875 die Kirche unter den Weißgerbern und die Brigittentauer, das akademische Gymnasium, die Kirche zu Fünfhaus, das Verwaltungsgebäude der österreichischen Bank, seine Hauptschöpfung sodann das Rathhaus und schließlic das sogen. Sühnhaus, an Stelle des durch Brand zerstörten Ringtheaters. Zugleich war er seit der

Vollendung des Thurmes des Stephansdomes (1862—64) fortwährend mit Instandsetzung dieses Domes befaßt. Rechnet man den baulichen Schöpfungen Schmidt's innerhalb Wiens hinzu, was er dort als Lehrer, als Mitglied der Akademie und vielfach noch in sonstiger Weise geleistet hat, so begreift man kaum, daß sein Schaffen und Wirken außerhalb Wien's, bis zu den weitesten Fernen hin, mit ersterem sozusagen gleichen Schritt hielt. In ganz besonderem Maasse verdienen seine Leistungen auf dem Gebiete der Profanarchitektur beachtet zu werden, da dieselben so recht sich dazu eignen, das landläufige, von gewissen Tonangebern sorgsam genährte Vorurtheil zu entkräften, die Gothik vermöge den Anforderungen unserer Gegenwart, des „modernen Kulturlebens“, wie das bezügliche Schlagwort lautet, ein Genüge nicht zu thun.

Von allen Seiten her ist Schmidt gepriesen worden; in Wien geht man daran, ihm ein Denkmal zu errichten. Es ist das Alles recht löblich; in würdigerer, dem Leben und dem Streben des hingeschiedenen Meisters noch weit mehr entsprechender Weise aber würde sein Andenken geehrt, wenn die deutschen Künstler und Kunstfreunde darin wetteiferten, die Kunstweise seiner mittelalterlichen Vorgänger, deren Formgebung, wie er kurz vor seinem Ende mir schrieb, „das Ideal seines Lebens“ bildete, nach allen Richtungen hin zu fördern, möglichst wieder zur Geltung zu bringen.

